

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 32

Artikel: Der Rosenhof [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Mr. 32
XV. Jahrgang

Bern
8. August 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Edelweiß.

Von Martin Schmid.

Wir schimmern weiß am kargen Felsenband,
Wo hell der Blick schweift in die blaue Ferne
Und abgrundtief ins dumpfe Menschenland,
Zufrühst küßt der Morgen uns're Sterne.

Drum Wanderer, hüte dich vor uns'rer Fluh,
Grüß uns're Sterne still und schreite zu.

Nur selten tönt ein Glockenton von weit,
Vorüber streift des Adlers Flügelrauschen . . .
Das jähre Menschenherz bricht von uns Leid
Und muß des Todes dunkler Stimme lauschen.

Der Rosenhof.

Roman von Liza Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 32

Schweigend ging er den gewundenen Pfad. Dabei jubelte es über ihm, gerade wie einst, und die Erinnerung wurde lebendiger, wurde Gegenwart. Ach, meine schöne, erste Liebe. Ach, wie schade ist es um dich.

„Daz ihr sehr unterhaltend seid, kann ich nicht behaupten“, hörte er Klärchens liebe Stimme sagen. Er war verwirrt, besann sich aber rasch.

„Es schadet der vielen Schönheit, wenn wir reden“, sagte er, und Susanna nickte.

Das hinderte aber Klärchen nicht, ein fröhliches Plaudern zu eröffnen, in das die beiden andern bald ihre Meinungen und Gegenreden verflochten.

Man kam natürlich auf Springer zu reden, der sich verkrochen hatte.

„Es ist ein trauriger Guest, den Sie da haben, Susanna“, sagte Bernhard. „Ich hatte mir viel davon versprochen, daß er, wie Tante Meili mir sagte, Ihnen gegenüber seine Schwachheit und Wortsbrüchigkeit am peinlichsten empfindet. Hält Ihre Gegenwart ihn ab zu trinken?“

„Ach nein“, sagte Susanna. „Scheu und gedrängt schiet er um mich herum. Er verschwindet oft plötzlich. Halbe Tage lang sucht ihn der Wärter. Bleibt er aber neben ihm, so wird der Vater zornig und droht davonzugehen.“

„Lassen Sie ihn anderswo unterbringen“, schlug Bernhard vor. „Er ist auf seiner Bahn nicht mehr aufzuhalten. Er ist weder von seinem Leiden noch von seinem Laster zu befreien.“

„Nein“, sagte Susanna. „Das will ich nicht. Der Entschluß, ihn zu mir zu nehmen, war für mich das Schwerste. Nun soll er dableiben. Vielleicht ist ihm doch wohler hier als anderswo. Und dann — ich tue für ihn, was ich kann.“

„Ich bin ihm etwas, glaube ich, schuldig.“ Sie errötete schon wieder.

„Ich muß Sie sehr bewundern“, sagte Bernhard.

„Nein“, rief Susanna beinahe angstvoll, „tun Sie das nicht. Ich werfe es mir alle Tage vor, daß es nichts als Mitteld ist und die Tatsache, daß er mein Vater ist, die mich treiben. Es fällt mir schwer, mit ihm Geduld zu haben. Ich vermag ihn nicht zu lieben.“ Sie rief es beinahe leidenschaftlich und wehmütig zugleich.

„Wie magst du dich darum plagen“, rief Klärchen. „Mehr als dir Mühe geben kannst du nicht.“

„Du meinst, wo Feuer nicht ist, bleibt auch Wärme weg“, sagte Susanna.

„Ich meine nichts, als daß du deine Pflicht getan.“ Susanna zuckte die Achseln. Bernhard schwieg. Er mochte nicht Redensarten machen. Sie hätte ihm wohl gar nicht geglaubt, wenn er behauptet hätte, sie habe mehr als ihre Pflicht getan...

Berene erschien unter der hintern Haustür und sah Bernhard mit Susanna nebeneinander zwischen den Stachelbeerbeeten gehen. Sie schüttelte den Kopf, daß die schöne Sonntagshaube ihr unversehens auf die braune, glänzende Stirne rutschte.

„Das hat sie nun davon“, sagte sie laut vor sich hin. „Wäre sie damals nicht gewesen wie eine sperrige Käze, sie hätte den Doktor schon lange und ein paar Kinder dazu und könnte ein lustiges Leben führen.“ Berene klopfte an der Gärtnerin Fenster. Sie zeigte, als die Frau öffnete, mit dem langen Zeigefinger auf das Paar, das noch immer nebeneinander ging. Die Gärtnerfrau machte große Augen.

„Gibt das wieder ein Paar?“ fragte sie.

„Dumm“, sagte Verene. „Wenn einer aufgehört hat, eine zu lieben, so fängt er in Ewigkeit nicht wieder damit an. Hätte sie ihn damals nicht verjagt. Es geschieht ihr recht, daß sie so ledig herumlaufen muß.“

„Andere laufen auch ledig herum“, rief es aus der Stube. Da guckte sie zum Fenster hinein, wo Christian auf der Ofenbank saß und rauchte.

„Laßt am Sonntag Euer böses Maul im Stall und verstänkert der Gärtnerin nicht die Stube mit Euerm schlechten Tabak“, rief sie.

„Stinkt er? Ich habe ihn von Euch, Jungfer Verene, zur letzten Weihnacht bekommen“, lachte der Rutscher.

„So stinkt's noch vom gestrigen“, gab sie schlagfertig zurück und ging nun hinein ins Haus.

16.

Von der Zeit nach dem Deutsch-Französischen Krieg ist nicht viel zu erzählen. Es wurden Wetten abgeschlossen, daß nach kurzen Jahren das Elsaß längst wieder französisch sein werde. Es wagte mancher einen Korb Champagner an die Behauptung, Frankreich könne den leeren Platz auf seinem Thron nicht lange sehn. Die Bourbonen rüsteten sich, ihn einzunehmen, und polierten ihre Krone auf.

Es wurde überall viel Geld verdient und viel verloren. Zu schwindelnder Höhe stiegen die Börsenpapiere und sanken auch wieder in schwarze Tiefen. Praktische Dichter benutzten diesen Stoff mit Vorteil, wenn sich auch das, was sie zu ihrer Leier sangen, nicht auf die Nachwelt rettete. Dennoch erinnern sich Leute, die damals Kinder waren, an Verse wie diese: „Die Pfeiler sich entwurzelten, die Börsenmänner purzelten“, was auch in der Tat geschah.

Es war eine Zeit des frischen Windes. Handel und Industrie fingen zu blühen an. Deutschland regte sich und ging mit Riesenschritten voran.

Von bedeutenden Ereignissen, die die Schweiz beunruhigt hätten, wußte niemand etwas zu berichten. Stille Zeiten, gute Zeiten. Kalt oder warm, je nach der Jahreszeit, umarmte der blaue Strom die schöne Stadt, der er von je zugetan gewesen. Es wäre eine hemmende Liebe geworden, hätte die Stadt nicht wenigstens auf einer Seite frei atmen und sich entfalten können.

Dort entstand Straße auf Straße. Auch gegen den Rosenhof rückten die Häuser vor. Dort mußten sie halt machen.

Susanna wollte nichts davon wissen, ihre Wiesen den Bauunternehmern zu überlassen und dem Rosenhof neugierige Nachbarn zu geben. Es sollte still bleiben um sie und um ihn, wie es zu Tante Ursulas Lebzeiten gewesen war.

Wie, da sollten zwei- und dreistödige Häuser über den Zaun gucken, sollten die schönen Bäume, die der Straße nach gepflanzt waren, fallen? Das tat sie Frau Ursula nicht zuleid.

Dabei blieb es, was man ihr auch für ihre Wiesen mit den bunten Blumen und den saftigen Kräutern bieten möchte. Es lockt sie nichts, so verwunderlich groß auch die Summe war, mit der man sie blenden und drängen wollte. Wie ein Stück Leinwand sollte der Rosenhof nicht zerschnitten werden. —

Es war in den letzten Wochen so gekommen, daß Susanna mit allen ihren ernsteren Anliegen wartete, bis ein

schöner, sonniger oder auch neblig verschämter Sonntag ihr Klärchen und Bernhard brachten.

Es geschah nicht oft, und Bernhard blieb nur zwei oder drei Stunden. Aber seine Besuche vermochten es, einen hellen und frohen Schein auf die ganze kommende Woche zu werfen, so daß Verene zur Gärtnerin sagen mußte, das Fräulein scheine Onkel und Tante bald vergessen zu haben, es sei ein ewiges Gefinge im Hause.

Bernhard lieb Susanna Bücher, und Susanna las sie. Er wußte genau, daß er ihr dieselben Bücher vor Jahren auch schon gegeben hatte und daß sie sie nicht einmal geöffnet.

Sie sprach mit ihm über das, was sie gelesen. Es verwirrte sie. Sie fand heraus, daß in den Erzählungen vieles stehe, von dem Tante Ursula ihr nie etwas berichtet hatte und das doch wahr sein mußte. Die Geschichte eines Liebespaars, die ein Dichter erzählte, der eben anfangt sich ein paar Getreue zu sammeln, bewegte und beunruhigte sie. Von so zarter, heißer und schöner Liebe hatte sie nie gehört. Ein solch Gewand trug die dürre, saftlose Liebe nicht, von der man ihr spärlich berichtet. Sonne war nie darauf gelegen, aber dunkle Schatten, oft Schande und Spott. Sollten aber die Dichter nicht mehr von der Liebe verstehen als die Tante Ursula Schwendt vom Rosenhof?

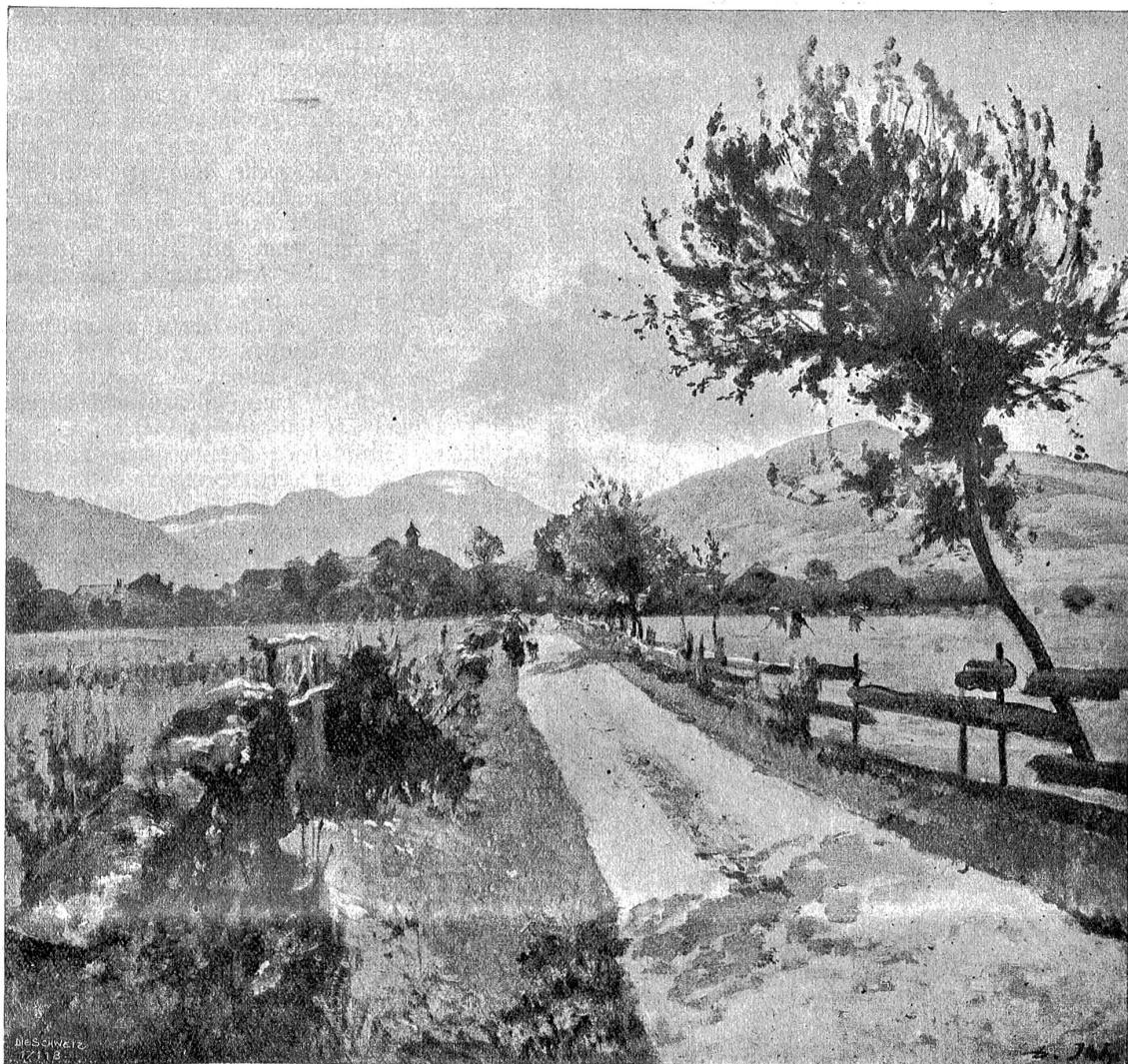
Zeit zum Lesen und Denken hatte Susanna. Ihr Vater nahm sie immer weniger in Anspruch. Er ging ihr aus dem Weg, und sein ganzes Trachten ging darauf hinaus, dem wachsamen Auge des Wärters zu entfliehen. Er war schon ganze Nächte fortgeblieben und hatte sich am Morgen jäh, durchnäßt und struppig zur Hintertüre hereingeschlichen.

Dennoch wollte Susanna nichts davon hören, ihren Vater anderswo unterzubringen. Sie empfand es mit einer Art Genugtuung, daß doch ein Mensch auf Erden ihrer bedurfte. Ging der Vater ihr auch aus dem Weg um seines bösen Gewissens willen, so fiel doch hier und da ein dankbares Wort, eine Bitte um Entschuldigung, eine Bestätigung, daß es ihm doch eine Wohltat war zu wissen, daß er irgendwo hingehöre. Der Vater hatte ein Obdach, aber Susanna hatte keinen Vater. —

Nicht oft kreischte die Gartentür, um Gäste hereinzulassen. Susanna war zurückhaltender als je ihren Verwandten gegenüber, die Susannas Benehmen zum Vorwand nahmen, um sich den Weg auf den Rosenhof zu sparen.

Das Fräulein von Spott kam hie und da und las, getreu ihrem Versprechen, Susanna ihre Gedichte und Uebersetzungen vor. Susanna hörte geduldig zu und dachte an anderes, stützte auch fleißig an einem Paar Pantoffeln für Onkel Jakob aus Turnach und streute kleine Rosenknospen auf grünen Hintergrund.

Auch die Tante Laurentia war öfter gekommen, hielt sich aber mehr an Verene als an Susanna. Sie hatte denn auch nach ihren Besuchen manches zu erzählen, dem sie nicht immer die wahre Beleuchtung gab. Sie wußte zum Beispiel, daß Susannas Vater, der Trunkenbold, tiefer und tiefer sinkt und daß Bernhard König trotz allem, was seinerzeit für ihn Unangenehmes auf dem Rosenhof vorgefallen, öfter komme, als die Tante für nötig erachtete und sein Stolz zugeben sollte. Sie ließ es auch nicht an bissigen Bemerkungen fehlen, die andeuteten, daß das Angeln nach



D. Ihly: Am Morgen.

Goldfischen eine längst geübte Sache sei und daß Susanna es denn doch weit billiger hätte haben können, wenn sie den Bernhard damals genommen hätte. Auch Klärchen zog sie in das Netz ihrer bösen Nachrede und zerflückte die Rose der heimlichen Liebe des zarten, jungen Mädchens, bis nichts übrig blieb als ein häßliches und welkes Zerrbild der schönen Blume.

Wenn der Kaffeeztisch in Tante Laurentias brauner Stube abgeräumt worden war, hatten die Genießenden kleinen guten Faden an den dreien gelassen, die hier und da zusammen einen schönen Sonntag verlebten.

Selten einmal kam Tante Anna-Diese mit ihren Jüngsten auf den Rosenhof. Pfarrer Hans-Franz spürte das Alter, und sie konnte sich schwer entschließen, ihn auch nur ein paar Stunden allein zu lassen.

„Denkt, wie es mich reuen würde, wenn mein Hans-Franz nicht mehr da wäre“, sagte sie und hatte beim bloßen Gedanken schon Tränen in den Augen. Sie lud aber Susanna herzlich ein, sie im Pfarrhaus zu besuchen, was Susanna mit Kopfschütteln und allerlei Ausreden ausschlug, trotzdem die Pfarrfrau sie mit Dampfnudeln, eingemachten Pfirsichen, echtem Honig, mit Büchern, Sämereien, Stedlingen und neuen Mustern zu Stickereien zu locken suchte.

Trotz ihrer Einsamkeit, trotz dem läglichen Vater und

der alten, oft mürrischen und unheimlich vor sich hinredenden Verene wurde es immer schöner und sonniger auf dem Rosenhof. Schon sprangen die Knospen auf, schon blühten die blauen Lilien, schon glühte der Mohn hinter dem Gartenhaus. Die Vögel flogen wie Blitze durch die Luft, denn die Zeit war da, wo sie ihre Jungen zu füttern hatten und es aus jedem Busch und jedem Baum hungrig zirpte und schrie.

Susanna ging langsam den Gartenweg zur weißen Bank hinauf. Ueber ihr grünte es. In Ueberfülle stand der goldene Löwenzahn zwischen den Halmen. Vom Wäldechen her duftete es von frischem Moos und seidenen Anemonen. Der grüne Frühlingsschleier lag über den Bäumen, geheimnisvoll wogend, zart verdeckend und schützend, was sich bergen wollte.

Susanna sah wenig von der ganzen Pracht. Sie blickte über die Stadt hin und sah die Hähne auf den Kirchtürmen blitzten, sie sah auch die Berge still und weiß am Horizont glänzen, sie hörte das Jubilieren der Vögel und merkte, daß der volle Frühling im Land eingezogen war. Sie fühlte aber nur eines, daß sie allein und traurig und voll Sehnsucht war und niemand hatte, der sie liebte.

(Fortsetzung folgt.)